

Lebenswege, die ins Ungefähre führen

Das Künstlerhaus am Deich zeigt zwei Fotografien und eine Videoarbeit von Pablo Pijnapple

Von unserem Redakteur
Arnulf Marzluf

BREMEN. Zufällig heißt das kleine Fischerstädtchen, das Pablo Pijnapple in Alaska fotografiert, Homer, nach einem Bergmann Homer Pennock benannt. Dem Angelsachsen bietet das Wort Spielmöglichkeiten zwischen dem Dichter der Odyssee, dem Motiv des Umherirrens, und „home“ als dessen Gegenteil.

Zwischen beiden Polen changiert die Arbeit des 1979 in Paris geborenen Künstlers und trifft einen Nerv der Zeit. Das moderne Nomadentum hat in der Auflösung fest gefügter Sozial- und Wirtschaftsstrukturen des Bürgertums in Europa nach 1900 begonnen, wurde in der Folge des 2. Weltkriegs beschleunigt und erfährt im Zuge der Globalisierung neue Schubkraft. Pijnappels Großvater verließ die Niederlande Richtung Brasilien über England und Frankreich, der Enkel, in Paris geboren, gelangte mit vier Jahren nach Rio de Janeiro und kehrte mit 19 Jahren wieder in die Niederlande zurück. Von seinen leiblichen Eltern ist in seiner Kunst keine Rede, nur vom Stiefvater, einem Andrew Reid, der in den Kontext des Themas passt, weil auch er ein nomadenhaftes Leben führte.

Pijnapple zeigt im Künstlerhaus einmal die „Homer“-Serie, die in diesem Jahr entstanden ist – Kleinbildfotografien im Großformat. Das Wetter ist trüb, Menschen sind nicht zu sehen, und wenn Tiere, dann allenfalls Geier auf Dächern. Der Schnee wirkt abweisend, die Häuserensembles vermitteln nicht das Gefühl, dass hier jemand angekommen wäre. Ein Auto steht quer auf dem Weg, ohne Fahrer, allenfalls deuten Spuren im Schnee auf den Gebrauch von Fahrzeugen. Die unangenehme Atmosphäre der Verlassenheit, die an den Landschaften und Häusergruppen haftet, deutet eher auf ein Erlebnis des Ausgesetztseins als des Wohnens hin.

Es sind Lokalitäten, die man nicht nur am Ende der Welt findet. Man kann ihnen überall begegnen, und sie sind auf eine schwer zu beschreibende Art ungestalt, ja befremdlich. Pijnapple sucht gezielt Plätze auf, die der Betrachter dank ihrer Leere mit eigenen Stimmungen füllt. Es sind eher leicht trübe, verunsichernde, ein Schlafen kurz vor bösem oder nur ödem Erwachen. Die Zeit wirkt in diesen Bildern eingefroren, steht auf der Grenze von Moment und Ewigkeit, und keine kunstvolle Fotografie bietet dem Betrachter ästhetisch transzendenten Ersatz für die Verlorenheit an. Die Bilder sind technisch unambitioniert, schnappschussartig und körnig ohne Kontrastmodulierung. Der



Trübe Weiße im Nirgendwo: Ausschnitt einer Fotografie aus Pablo Pijnapples „Homer“-Serie im Künstlerhaus.

FOTO: FR

Schnee hinterlässt meist nur weiße Flecken. Im Video „Andrew Raid“ von 2003 wird die Distanz des Raums zu einer schmerzlichen Erfahrung. Pablo telefoniert mit seinem Stiefvater in Japan, möchte ihn zu einem Interview treffen, es kommt aber zu keiner Begegnung. Die Dialoge erscheinen als Text zwischen Filmsequenzen, mit denen

Pijnapple eine Art Collage des Lebens von Andrew Reid konstruiert. Persönliches aus privaten Fotoalben wird mit Material aus fremden Filmen kompiliert, das motivisch jedoch mit der Lebenserzählung Reids jeweils in Verbindung steht. Eine Frauenstimme aus dem Off liefert die Erzählung. Fremdheit und Ortlosigkeit wird hier noch deutli-

cher, weil kaum eine Szene hinsichtlich ihres Kontextes identifizierbar ist. Die Dialoge verlaufen nicht ohne Hindernisse und haben einen Anflug von absurdem Theater.

> Bis 7. Oktober. Künstlerhaus Bremen, Am Deich 68/69, geöffnet mittwochs bis sonntags 14 bis 19 Uhr.